

Neues Leben.

Von Hans

Die Nachmittagssonne warf bereits schräge Strahlen über den Rasenplatz vor dem stattlichen Landhause und verlängerte die Schatten der hohen, breitstammigen Linden, die jenseits des Kiesweges umsäumten. Sie ließ ihren goldenen Schein auch durch das Laubwerk gleiten, das die Säulen der Veranda umrankte. Es war ein heißer Tag gewesen, der sich jetzt seinem Ende neigte. Auch jetzt noch lastete die Schwüle mit erdrückender Macht auf aller Creatur. Nur die Spähen schienen unberührt von der allgemeinen Erschlaffung, sie trieben ihr Wesen im Sande des Weges und kamen mit ihrer Sassenjungens-Recke die Stufen empor geflattert, um lärmend und schreiend die junge Frau, die regungslos im Schattensitz lag, an das gepönte Vesperbrod zu mahnen. Sie aber hatte ihrer nicht acht. Mit großen ersten Augen blickte sie in's Weite, nach jenem Durchhau hin, an dessen entsetzlichen Ende der Spiegel der See blaute. Sie war eine zarte, schwächliche Gestalt, in das tiefe Schwarz der Trauer gekleidet. Ihr feingehobenes Gesicht war schmal und farblos und trug den Ausdruck matter, traueroller Resignation. Tränenperlen um die Augen erhöhten den Eindruck eines tiefen Seelen Schmerzes. Ringsum war es still, selbst auf dem großen Wirtschaftshofe jenseits des Hauses regte sich Nichts. Alle Welt war draußen auf der Feldern, wo heute das große Kornschneiden begonnen hatte. Hin und wieder drang durch die stille Luft ein Ton des ferneren Lebens zu der muthlos Trauernden herüber: das lustige Schreien der Sennen und das frohe Jauchzen der Schmitzer.

Plötzlich wurde die Stille durch raschen Hufschlag unterbrochen, und darauf hörte man einen leichten, federartigen Schritt an der Giebelseite des Hauses. Im nächsten Augenblick stob die Sperlingschaar auseinander, der tausende Hieb einer Reitgerte hatte sie von Weg und Stufen fortgesetzt. Die junge Frau fuhr leicht zusammen und richtete sich empor, und etwas wie Schreck u. Abwehr einer unerwünschten Störung lag noch auf ihrem Gesichte, als sie es zu dem Manne erhob, der mit zwei raschen Schritten die Treppe herauf kam und jetzt hoch aufatmend vor ihr stand.

„Das ist heute ein Ernte-Wetter — dabei kommt man vorwärts! Es ist eine Lust, die Leute arbeiten zu sehen!“ rief er, den leichten Strohhut auf den Tisch werfend und sich durch das blonde Haar fahrend, das ihm feucht an der Stirn klebte. „Freilich mancher Schweißtropfen fließt heute dabei. Merkwürdig, die Leute freuen sich das ganz Jahr hindurch auf das Kornhauen, und doch ist es fast die schwerste Arbeit in der Landwirtschaft.“

Seine Stimme klang frisch und froh, und frisch und froh und lebensvoll war seine ganze Erscheinung. Sein blickendes, sonnengebräuntes Gesicht, seine elastische, kraftvolle Gestalt bildeten einen scharfen Contrast zu der müden Schaffheit und dem blassen Leidensgesichte seiner jungen Frau.

„Das ist heuer eine Ernte, wie ich sie hier noch nicht erlebt. Halme wie Rohr — kaum zu bewältigen! Und die Lehren lang und voll — die geben mehr als zwei Scheffel vom Schock. Das wird ein thätiger und glücklicher Winter werden, Edith! Reichlich für die Leute und reichlich für uns, wir werden uns manchen Wunsch erfüllen können.“

Sie hatte den Kopf wohl zu ihm emporgeschoben, aber er sah, daß ihre Augen abwesend in's Leere starrten. Seine Worte hatten ihr Ohr erreicht, waren aber nicht im Stande gewesen, sie aus ihrer Versunkenheit zu reifen. Er machte wieder die Erfahrung, die er in den letzten Monaten so oft hatte machen müssen. Alles, was er lebte und wirkte, war ihr gleichgültig geworden, seine Arbeit, sein Schaffen, seine Freuden fanden keinen Antheil bei ihr. Er wartete einen Augenblick, da sie aber still blieb, stieg er einen ungeduldrigen Seufzer aus. Dann sagte er in plötzlich ganz verändertem Tone: „Ich habe meine Anordnungen für den Abend getroffen, ich bin jetzt

entbehrlich hier. Du weißt, wir werden für den Abend in Beidritten erwartet — ich werde jetzt anspannen lassen zur Fahrt.“

„Für mich nicht, Robert — ich möchte lieber zu Hause bleiben.“

„Warum?“

„Mein Sinn steht noch nicht nach Geselligkeit — ich bin nicht so glücklich, ich kann nicht vergessen!“ Ihre Lippen zuckten und zitterten, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Ist das ein Vorwurf für mich?“

„Nein, ich mache Dir keinen Vorwurf — wenn Du meine Worte aber als solchen empfindest, so ist das nicht meine Schuld.“

Es blieb eine Weile still. Die Ungeduld wollte in dem Manne auswallen, aber das Mitleid siegte. Er trat näher und sagte warm und herzlich: „Edith, raffe Dich auf — was soll aus dieser jammervollen Muth- und Hoffnungslosigkeit werden! Es ist fast ein halbes Jahr her, daß wir unser liebes Kind verloren. Weißt Gott, ich habe es tief und ehrlich betrauert, ich hätte mein Herzblut hingeben mögen, es uns zu erhalten. Aber das Leben geht fort, auch über den größten Schmerz hinweg, und jeder Tag fordert das seine. Von meinem Thun und Lassen hängt das Wohl vieler ab, ihres — und meiner — wegen muß ich das Leben frisch anfaßen. Du — es auch — blick auf — uns ist ja so viel Schönes und Gutes gegeben. Wir wollen es froh genießen und nicht undankbar über den einen großen Schmerz brüten, der uns getroffen.“

„Vielleicht später — jetzt noch nicht — ich kann nicht!“ Er hatte sich zu ihr gesetzt, jetzt sprang er ungeduldig auf.

„Wie Du willst — Jeder nach seiner Art! Du willst also nicht nach Beidritten kommen?“

„Nein, in dieses Haus weniger, als in jedes andere.“

„Also noch ein zweiter zwingender Grund, darf ich diesen nicht auch erfahren?“

„Ja, es war noch ein Grund vorhanden, ein Verdacht, ein böser, quälender Verdacht, der ihr den Schlaf der Nächte raubte, der sie mit einem neuen Verluste bedrohte, mit dem des Mannes oder was gleichbedeutend für sie war, mit dem seiner Liebe. Aber diesem Verdachte Worte geben? Niemals, lieber Robert! Er hätte ihn vielleicht in ihrem Gesichte und in ihren großen angstvollen Augen gelesen, wenn er sie angesehen hätte. Aber er blickte mit gerungenen Brauen über sie hinweg, und schlug ungeduldig mit der Gerte an seine Reitstiefel.“

„Nun?“

„Ich halte diesen Umgang, gerade diesen, nicht passend weder für Dich noch für mich. Der Mann ist ein alter Schwächer, und die Frau — eine allbekannte Kofette.“ Die Gemüthsbeziehung hatte ihrer Stimme einen eigenthümlich scharfen Klang gegeben, ihre Worte klangen herber, als sie beabsichtigt hatte.

„So? — Du urtheilst sehr streng über sie, und doch sind es unsere nächsten Nachbarn, die uns in vielen Fällen freundlich erwiesen haben. Ich, der ich nicht auf der Höhe einer selbstgefälligen Unfehlbarkeit stehe, urtheile milder. Ich erlaube mich an dem heiteren Geiste, der im Hause herrscht — ich lege die harmlos gemeinten kleinen Scherze des Hausherrn nicht auf die Goldwaage — ich bin der lebenswichtigen Frau dankbar, die es versteht, zedem ihr Haus angenehm zu machen.“

„O ja, Dir so sehr, daß Du fast Deine ganze freie Zeit darin zubringst!“ Die Lippen der jungen Frau zuckten in ausbrechender Bitterkeit.

Er hatte sich zum Gehen gewendet, jetzt kehrte er sich zurück. Seine Augen blickten zornig.

„Kannst Du es mir verdienen, daß ich ein Haus fliehe, das Du trübselig und öde machst, u. dafür eins aufsuche, in dem heitere Lebensfreunde herrscht?“

„Ich bin nicht anspruchsvoll, ein wenig Licht und Leben könnten mich halten. Ich wünsche nichts Besseres! Aber hier den ganzen Tag sitzen und mit Dir Trübsal blasen, das geht wider meine Natur. Ich brauche Menschen — ich will leben, laudern, heitere Gesichter. Kannst oder willst Du mir dies nicht gewähren, so zwingst Du mich, es anderswo zu suchen.“

Er wandte sich rasch fort, durchschritt mit hallendem Schritt den Flur und warf die Thüre seines Zimmers unvorsichtiger hinter sich in's Schloß.

Sie blieb unbeweglich, die Hände fest ineinander gepreßt, die Augen starr auf die Stelle geheftet, wo er gestanden. Sie fühlte sich wie gelähmt von einer plötzlich über sie gekommenen fürchterlichen Erkenntniß.

Kleine Mißverständnisse, die ungeduldige Worte zur Folge gehabt hatten, waren zwischen ihr und ihrem Gatten, besonders in letzter Zeit, öfter vorgekommen. Aber noch niemals hatte er ihr so herbe, rücksichtslose Vorwürfe gemacht, noch niemals ihr so offen die Klust offenbart, die sich zwischen ihnen aufgethan. Sie hatte wohl auch früher dunkel empfunden, daß nicht Alles so sei, wie es sollte, und wie es früher gewesen, aber erst heute hatte sie die ganze Bitterkeit erkannt, die sich im Herzen ihres Gatten gegen sie angesammelt. Er hatte harte Worte zu ihr gesprochen, und das nur, weil sie den Schmerz um ihr liebes Kind nicht so leicht überwinden konnte, wie er. Er beanspruchte doch das Recht, seiner Natur gemäß zu leben, in vollem Maße für sich, warum gönnte er ihr nicht das Gleiche? Und wie konnte es zwischen zwei, die sich lieben, zu einer Scene kommen, wie die eben durchlebte! Die sie liebten — liebte er sie denn — konnte er überhaupt lieben? Hatte er das Kind geliebt, das er so rasch vergessen? Hatte er sie geliebt?

Ein Gefühl unaussprechlicher Bitterkeit wallte in ihr auf. Ja, damals, als sie jung und blühend und hübsch war, als sie ohne Sorgen und ohne Kummer dahinglebte und ihm stets ein lachendes Gesicht zeigte, damals hatte er sie geliebt. Aber diese Liebe hatte nur ihrer jungen Schönheit gegolten und war mit ihr verfliegen. Die vergrämte, blasse Frau, die kummervolle Mutter konnte nicht mehr der Gegenstand jener heißen leidenschaftlichen Regung sein, die der Mann liebt nennt. Er ging, um sie anderswo zu suchen.

Sie stand rasch auf, ging wankenden Schrittes durch den Flur und betrat jenseits desselben das Wohnzimmer. Sie wollte, sie konnte ihn jetzt nicht wiedersehen. Sie stand hinter dem Fenstervorhang und spähte hinaus, wo eben der leichte Aufschwirgen, mit dem beiden schönen, schlanken Brauen bespannt, vorfuhr. Wie oft hatte sie neben ihm auf dem hohen Vorderstege gesessen, und ihre Freude an seiner sicheren Zügelführung gehabt! Damals stand noch nichts zwischen ihnen — die glücklichen Zeiten sind vorbei, auf immer vorbei!

Ihr Mann trat auf die Rampe heraus. Mit einem seltsam klemmenden Angstgefühl im Herzen sah sie, wie sorgfältig er Toilette gemacht hatte. Weiße Wäsche — der hellgraue Anzug, der seiner ebenmäßigen Gestalt so gut stand. Er blieb einen Augenblick stehen, während er sich die Fahrschuhe auf die Hände streifte. Seine Augen suchten an den Fenstern umher, aber sie ließ sich nicht finden, sie blieb hinter dem Fenstervorhang verborgen. Ein Zug von Unmuth ging über sein Gesicht. Mit einer ungeduldrigen Bewegung warf er den leichten Staubmantel über die Schulter und schwang sich auf den Wagen. In der nächsten Minute rollte derselbe davon, sie starrte ihm nach, bis er hinter den Gebäuden des Wirtschaftshofes verschwunden war. Sie war allein, allein im weiten leeren Haus.

Sie irrte verstört durch die Zimmer. Einst hatte sie ihre Freunde an der schönen Einrichtung derselben gehabt, jetzt blickte sie gleichgültig darüber hinweg. Neben ihrem großen Schmerze erschien ihr Alles so nebensächlich, so gering. Sie empfand mit Schreck, daß sie die Zusammengehörigkeit mit dem Leben und ihrer Umgebung verloren, eine ungeheure Dede und Einsamkeit gähnte sie an — sie war fremd im eigenen Hause, fremd und überflüssig. Wenn sie ginge, um nicht wiederzukehren, wer würde sie vermissen? Nur eine einzige Stelle in der Welt und im Hause gab es, wo dieses trostlose Gefühl der Ueberflüssigkeit sie verließ, wo sie sich unentbehrlich und unerlässlich fühlte. Es war das hübsche Zimmer, das sie damals, seliger Hoffnung voll, eingerichtet hatten für den erwarte-

ten Lieblich. In diesem Raume brachte sie täglich mehrere Stunden zu, gleichsam schmelzend in ihrem Schmerze. Hierher kam Niemand, hier war sie ungeführt, denn ihr Mann mied diesen Raum ebenso geflüchtlich, wie sie ihn suchte. Wohl hatte sie das Gefühl, daß er recht gehabt, als er sie einst gebeten, diese immer wiederkehrende Auffrischung ihres Schmerzes zu vermeiden, aus ihrem Schmerze keinen Kultus für das Dahingegangene zu machen. Aber das, was sie empfand, war stärker als sie, unüberwindlich zog es sie zur Stätte ihres kurzen Glückes. Und auch jetzt stand sie wieder vor der Thür des geheiligten Raumes, nach kurzem Zögern trat sie ein. Sie empfand einen körperlichen Schmerz im Herzen, als sie die kleinen Dinge erblickte, die einst von dem warmen Leben ihres Kindes durchhaucht gewesen waren und jetzt so kalt u. todt umherstanden.

Dort in der Ecke die verhangene Wiege, daneben der Tisch mit dem spitzbesetzten Wickeltische, Alles so wie damals, und doch wie anders, wie schrecklich anders! Als sie den kleinen Schrank öffnete, in dem sie die Häbelfeilen des Kindes aufbewahrte, strömte ihr ein Duft von Weiden und Reseda entgegen. Da lagen in Päckchen zusammengebunden die kleinen Hemden, Fächer und Nöckchen, die ihr liebes Kind getragen, und der schwache Hauch der weissen Blumen, mit denen sie die kleinen Wäschestücke bestraut, wirkte auf sie, wie eine liebe körperliche Berührung. Sie fant in die Knie nieder, die Spannung löste sich, und ein lautloses, herzbrechendes Weinen erschütterte ihre Gestalt.

Ein dumpfes Grollen wie ferner Donner erweckte sie aus ihrer Versunkenheit. Im Zimmer war es fast finster geworden, obgleich der Abend noch nicht hereingebrochen war. Am Himmel jagten schwarze Wolkenmassen vorüber, wie von einem Sturm getrieben, der unten noch nicht fühlbar war. Noch standen die Parkbäume unbeweglich in unheimlicher Ruhe, aber ihre Gipfel waren angestrahlt von einem saphirblauen Lichte, das gegen Westen den ganzen Horizont färbte. Als sei die Natur in eine schreckhafte Erstarrung verfallen und harrte in Bangen dem Ausbruch einer verberbernden Katastrophe entgegen, so unheimlich still war es ringsher. Im Hause wurden Stimmen laut, rasche Schritte eilten her und hin, auch sie befann sich auf ihre Hausfrauenpflichten. Der Diener raffte das Zeltbad der Veranda ein, Gärtner u. Gärtnergehilfen legten auf dem Rasenplätze die großen Kübel der Drangerie nieder. Mit zitternden Händen hatte sie die Bekette mit dem Silberzeug aus dem Büffel genommen und zusammengepackt. Sie hatte das Bewußtsein der Pflicht, aber keine Verdugtheit bei Erfüllung derselben.

Die gutgeschulte Dienerschaft besorgte das Nothwendigste im Hause. Auch die Außenwirtschaft war gut versorgt. Der alte Inspektor, der schon viele Jahre aus dem Gute war und ihren Gatten fast seit seiner Geburt kannte, hatte sich schon in vielen schwierigen Fällen als zuverlässig und umsichtig bewährt. Sie stand am Fenster und sah, wie er mit den Leuten vom Felde kam, wie er ruhig und besonnen seine Anordnungen bei den Ställen traf. Alle waren auf ihrem Posten, nur er war nicht da. Er ließ sie allein in dieser herberklemmenden Angst.

„Jetzt kommt's!“ sagte der alte Inspektor, der über den jetzt todtentstarr daliegenden Hof gelaufen kam und zu ihr in's Zimmer trat. „Wir haben gethan, was wir konnten, jetzt müssen wir stille halten. Das Vieh ist losgekoppelt, die Pferde aufgeschirrt — jeder Mann bei seinem Gespann. — Herr Gott, es kommt toller, als ich gefürchtet hab.“

„Sie bleiben doch bei mir, Herr Glast — ich ängstige mich so sehr!“

„Freilich, gnädige Frau, deshalb bin ich ja hereingekommen. Um den Herrn ängstigen Sie sich nicht — der ist unter Dach und Fach in Beidritten, und da muß er nun bleiben, bis das Wetter vorüber ist, ob er will oder nicht.“

Sie nickte stumm. Ob er wohl an sie und ihre Angst denken mochte? Ob er wünschte, bei ihr zu sein? Sie ver-

neinte diese Frage entschieden — was war sie ihm noch?

Und nun brach draußen ein sinnverwirrendes Toben und Brausen los. Unaufhörlich zuckten Blitze durch die Finsterniß, der Donner hörte nicht auf zu rollen, und doch wurde er übertönt von dem Wüthen des Sturmes und dem fernem Tosen der Wellen. Die junge Frau drückte die Hände über die Augen, sie meinte, der Weltuntergang sei gekommen.

„Was ist das?“ fragte sie emporschreiend, als ein lautes Prasseln und Kniden den Wirrwarr draußen überlötete.

„Wahrscheinlich eine der alten Linden drüben am Rasenplatz.“

„O mein Gott, die lieben alten Bäume — sie waren so schön und stark!“

„Nicht alle. Die es sind, werden den Sturm überdauern; ein Paar aber waren morsch und hoch, sie hätten schon seit Jahren fort müssen. Aber die Lüden sollten vermieden werden, und wir füllten die Höhlung mit Steinen und Ziegeln aus. Nun hat der Sturm sie wie Halme gemüht. Ja, ja, in der Natur hat nichts Bestand, was halb und krank und morsch ist, sie besichtigt es und setzt etwas Gesundes, Lebensartiges an seine Stelle. Das wissen wir Landwirthe — wir sollen nicht halten wollen, was sich nicht halten läßt.“

Nicht halten wollen, was sich nicht halten läßt! Das Gesicht in den Händen verborgen, saß sie da — sie kam über diese Worte nicht hinweg. Der alte Mann hatte recht, tausendmal recht! Was mühe und morsch ist und auseinander fallen will, soll man fallen lassen. Die Natur hat ja Ersatz für Alles, sie wird die Lücke schon ausfüllen, die sie zurückläßt, wenn sie geht.

Die Wuth des Gewitters hatte ausgetobt, der Sturm war vorüber gezogen. Dafür rauschte jetzt der Regen in Strömen herab, prasselte gegen die Fenster und hatte in wenigen Minuten den Wirtschaftshof überschwemmt.

„In einer Viertelstunde wird sich das Wasser wieder verlaufen haben“, sagte der alte Mann vom Fenster aus. „Vor großem Schaden hat uns der Herr in Gnaden bewahrt, die Gebäude stehen unversehrt, Vieh und Pferde sind geborgen. Den kleinen armen, uns das Unwetter gemacht, wollen wir schon wieder ausbessern. Die Hoden, die auf dem Entfeld umgeworfen sind, richten wir morgen wieder auf. Ja, ja, die bösen Stunden vergessen sich schnell, wenn die Sonne wieder scheint. Und jetzt will ich wieder auf meinen Posten gehen — die Gefahr ist ja vorüber.“

Wenn die Sonne wieder scheint — wird sie ihr jemals wieder scheinen? In ihr war es Nacht — mechanisch räumte sie die heraus genommenen Dinge wieder in Fächer und Schubkästen. Dann stand sie am Fenster und blickte auf den Hof hinaus, wo jetzt das eingedämmte Leben wieder lustig zu pulsnen begann. Alles athmete erhöhten Lebensmuth. Knechte und Mägde lachten und schäkerten an den Ställen, die Kinder des Ruffers sprangen jauchzend mit hochgezogenen Köpfchen im lauen Wasser herum und ließen im abfließenden Strom Schiffschwimmen. Das Vieh in den Ställen brüllte wohl vor den gefüllten Krippen.

Und wie lustig mochte es jetzt nicht in Beidritten hergehen! Da wurde das Haus nie leer von Gästen, die lebensfrohe Hausfrau verstand es, sie zu halten. Um diese Stunde, kurz vor dem Abendessen, pflegte sie zu musizieren, dann war Alles um sie im Saal versammelt. Natürlich war das auch heute so, und er — ihr Gatte, der sie in Sturm und Gefahr allein gelassen hatte, stand hinter dem Stuhl der schönen Frau und wandte ihr die Notwendigkeiten um — sie ließ sich diesen Dienst am liebsten von ihm leisten. Und für sie hatte er nur liebenswürdige beneuernde Worte, zu dieser Frau sprach er anders, als zu ihr! Die harten Worte, die er gesprochen, hatten noch in ihrem Oehre nach. Wie leblos, wie herzlos es geklungen! Das böse, höhnische „Trübsal blasen“ konnte sie aus ihrem Gedächtniß nicht bannen.

Sie warf ein leichtes Tuch über und trat in die Veranda hinaus. Eine muntervoll erquickende Luft strömte ihr entgegen. Auf dem Rasenplatze hantirte der Gärtner an den Drangensbäumen.

„Haben sie Schaden gelitten?“ fragte sie.

„Es geht — zu Grunde gegangen ist keiner — der Schaden wird sich ausheilen. Aber auf der Strandhöhe sieht's böse aus, da hat Sturm und Regen unbarmerherzig gewüthet. Das Lieblingsplätzchen der gnädigen Frau ist ganz fort — abgestürzt, und die schöne junge Esche wird nachstürzen. Die Regengüsse haben das Erdreich von den Wurzeln gewaschen.“

„Sie er ausgesprochen, war sie auf dem Wege zu der bezeichneten Stelle. Wie ein böses Omen war die Nachricht ihr auf's Herz gefallen. Seit dem ersten Abend ihres Hierseins, als er sie am Hochzeitstage aus dem Elternhause auf sein Gut geführt, war in ihrer Vorstellung sie und ihr Schicksal mit diesem Baume verknüpft gewesen. Hier unter dieser Esche hatten sie am ersten Abend gestanden und auf das weite Meer hinausgeblickt, hier hatten sie unergiebliche Worte, ernste, tiefempfundene Gelübde ausgetauscht.“

„Zusammenhalten bis in den Tod — gemeinsam tragen, was das Leben bringt, Schönes und Schweres — treu sein bis über das Grab hinaus!“ so hatten sie gelaunt. Was war aus diesen Vorsätzen geworden? Nicht der Tod, wohl aber das Leben hatte sie getrennt, sie waren sich fremd geworden, jedes ging seinen eigenen Weg und ließ des Tages Last und Sorge ungeschmäleret die Seele des Anderen bedrücken. Und wie oft war sie an dem schönen, starken Baume vorübergegangen, ohne jener inhaltsschweren Stunde zu gedenken. Erst jetzt, da er zu Grunde gegangen, erinnerte sie sich ihrer Vorsätze.

Sie stand an der Unglücksstelle neben dem armen, dem Verderben geweihten Baum. Er schwankte jammervoll über dem jähen Abgrunde, nur mit der Minderzahl seiner Wurzeln haftete er noch im Erdreich, die anderen, bloßgelegt durch die abfließenden Wasserfluthen, streckten sich haltlos, wie Hülf suchend in's Leere. Der leiseste Windhauch mußte ihn hinunterstürzen. Und als ob der Baum sein Schicksal kannte, ging ein Zittern und Beben durch Stamm und Wipfel, obgleich kein Lüftchen sich regte. Sie stand und sah mit schmerzlichem Blick auf ihn hin, ihr Herz zu Muth, als stehe sie an dem Sterbette eines lieben Freundes. Sie trat dicht an ihn heran und legte, wie lieblosend die Hände um die glatte silbergraue Rinde. Vielleicht könnte er noch getettet werden? Aber wozu? Die Natur vernichtet ihre schwachen, kranken Kinder, sie räumt sie aus dem Wege, um gesunden, starken Geschöpfen Platz zu machen. Für jedes Erstorbene bietet sie hundertfachen Ersatz. Das wissen ja auch die Landwirthe, sie verschwenden ihre Mühe nicht an etwas so Zweifelhafte. Also fallen lassen, was sich selbst nicht halten kann! Fort mit dem Abgestorbenen, daß an seiner Stelle frisches Leben, kraftvolles Jugend treten kann!

Tief erschüttert von der Grausamkeit dieses Naturgesetzes, das sie in der Verftörtheit ihres Gemüthes auch den Handlungen der Menschen zu Grunde legte, wandte sie sich dem Heimwege zu. Das Haus war schon dunkel und still, nur in ihrem Zimmer brannte hinter den niedergelassenen Vorhängen noch Licht. Ihr Mädchen wartete auf sie, sie schiedte es fort und entkleidete sich allein. Die Gemüthsbebewegungen des Tages wirkten nach; sie fühlte sich wie zerschlagen in allen Gliedern. Und trotz ihrer schweren Gedanken forderten Jugend und Ermüdung ihr Recht, sie sank in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

So fest hatte er sie umfassen, daß sie das Vorfahren des Wagens nicht hörte, als ihr Gatte früher, als gewöhnlich, zurückkehrte, daß sie auch den vorsichtigen Schritt nicht vernahm, der sich über den Teppich des Wohnzimmers leise bis an die Thür ihrer Schlafstube stahl und dann ebenso vorsichtig, um sie nicht zu wecken, wieder zurück schlich. Als sie erwachte, lag goldener Sonnenschein hell auf dem feuchten Rasen vor ihren Fenstern, und von draußen tönte das Geräusch neu erwachten Lebens in ihr stilles Zimmer herein.

Sonst hatte ihr Gatte sie im Frühstückszimmer, Zeitungen lesend, erwartet. Heute war er nicht da. Ein